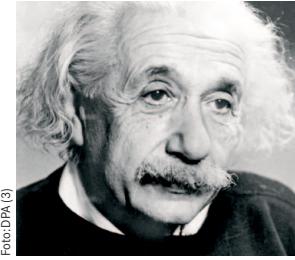


„Durch Erfolg kann man nicht dazulernen. Eine echte Weiterentwicklung findet erst durch Herausforderungen und Probleme statt.“

FAMOS GESCHEITERT

Albert Einstein

Albert Einstein sprach erst, als er vier war. Seine Lehrer beschrieben ihn als „geistig langsam und immer in seine törichten Träume abschweifend.“ Später glaubte er nicht an die Nutzung der Kernkraft.



Marilyn Monroe

Marilyn Monroes erster Vertrag mit Columbia Pictures lief aus, weil ihr gesagt wurde, sie sei nicht talentiert und schön genug, um als Schauspielerin in Hollywood Karriere machen zu können.



Q2 How often do you fall into a complaining mode?

| Von Doris Neubauer

Es ist ein Ballungsraum der Ambitionen, das Wiener Impact Hub im 7. Gemeindebezirk. Ein Co-Working- und Versammlungsraum, an dem Menschen normalerweise ermutigt werden, ihre Träume zu verwirklichen, über die berühmten Grenzen der Komfortzone hinauszugehen. Genau hier, wo Start-ups gegründet werden und Kooperationen ihren Anfang haben, geht es seit einigen Monaten in unregelmäßigen Abständen einen Abend lang um die Angst vor dem Misserfolg und ums Scheitern. „Fear & Failure Meetup“ heißen die Community-Events, an denen sich mittlerweile bis zu hundert Interessierte versammeln. Einmal nicht, um Erfolgs-, sondern um Versagensgeschichten zu hören.

„Wir sind auf den Hype-Zug der TED-Talker und Super-Start-Ups aufgesprungen und dachten, es geht so einfach wie im Film. Der eigene Zug wird immer schneller, und das Spielzeuglenkrad in der Hand vermittelt ein Gefühl von Sicherheit und Kontrolle“, erzählt Olivio Sarikas, der erste von vier Gescheiterten – auch genannt „fearless speakers“ – des Abends, „das war natürlich ein Irrtum. Alle haben es gewusst und zugeschaut, als wir in den Abgrund gerollt sind. Nur uns hat das Scheitern überrascht. So wie eine Fliege, die gegen die Windschutzscheibe knallt.“ Die Geschichte des Unternehmers kommt wohl vielen bekannt vor.

31.258 Menschen wagten 2014 den Schritt in die Selbstständigkeit, so die aktuelle Gründerstatistik der Wirtschaftskammer Österreich (WKÖ). Insgesamt wurden 2014 mit 37.054 Neugründungen um 108 Unternehmen mehr registriert als noch im Jahr zuvor – und das, obwohl es die österreichische Bürokratie den Neugründern sicher nicht leicht macht. Als Erfolg verkauft die heimische Wirtschaft die Zahlen lautstark. Doch dann herrscht Schweigen. Darauf zum Beispiel, dass von zehn im Jahr 2007 gegründeten Unternehmen bereits ein Jahr später eines nicht mehr am Markt tätig war. Die 2-jährige Überlebensrate laut Statistik Austria betrug 83,6 Prozent, nach drei Jahren waren lediglich drei Viertel und nach vier Jahren rund zwei Drittel dieser Unternehmenskohorte aktiv, und nach acht Jahren waren noch gut die Hälfte der 2004 neu gegründeten Unternehmen aktiv. Was passierte mit den anderen 48,2 Prozent?

Erfolgreiche Vorbilder scheiterten einst

Foto: © Fear & Fail Vienna (2)



Fehler machen oder gar scheitern – was sonst gern unter den Teppich gekehrt wird, rücken nun Veranstaltungsreihen bewusst ins Zentrum.

VERSAGER im Rampenlicht

in Mexiko gegründet wurde, ist sie auf Siegeszug: Mittlerweile erzählen Unternehmer in 93 Städten in 33 Ländern der Welt davon, was es heißt, Angst vor dem Versagen zu haben, Fehler zu machen, auf den Allerwerteste-

sten zu fallen – und wieder aufzustehen. Seit 2014 auch in Österreich.

„Durch Erfolg kann man nicht lernen“, fasst der „Fear & Failure“-Initiator Jose Antonio Morales das Credo beider Events zusammen. Weiterentwicklung findet erst durch Herausforderungen statt. Der in Slowenien lebende Peruaner und ehemalige Partner Area Lead von Microsoft im CEE Raum weiß, wovon er spricht. Er kennt das Gefühl, mit einem Unternehmen zu scheitern aus eigener Erfahrung, nur zu gut. Und irgendwie

wird man den Eindruck nicht los, dass der IT-Experte, der mit seiner „Lincoln Island Research Society“ verschiedene Networking-Events organisiert, stolz darauf ist.

Den eigenen Weg gehen

„Verlass dich nicht auf Erfolgsrezepte von anderen. Höre auf deine Kunden und ihre Wünsche“, ist Olivio Sarikas durch sein erstes berufliches Scheitern jedenfalls klar geworden. Mittlerweile setzt er statt auf Hau-ruck-Aktionen auf organisches Wachsen. Gelernt hat auch Ermutigungstrainer Julia Fabich: „Ich musste auf mich selbst schauen, bevor ich anderen helfen konnte“, erhielt sie ihre Lektion ausgerechnet in dem Moment, als sie ihrer Intuition folgte und das eigene Unternehmen „Mut tut gut“ gründete. Die Gesundheit spielte ihr einen Streich und zwang sie zur Pause. „Als ich aus dem Arztzimmer kam, wollte ich am liebsten in Tränen ausbrechen“, erzählt die Wienerin offen, „stattdessen habe ich mich entschieden, aus vollem Herzen zu lachen. Ich wusste, daraus wird eine gute Geschichte. Irgendwann

„Alle haben es gewusst und zugeschaut, als wir in den Abgrund gerollt sind. Nur uns selbst hat das Scheitern überrascht – so wie eine Fliege, die auf einmal gegen die Windschutzscheibe knallt.“

KRITIK

Die Sehnsucht des Büßers

Von Markus Merz |

Endlich einmal über Versagen und Scheitern sprechen: Offenbar löst das einen großen Reiz aus. Doch wie lässt es sich erklären, dass diese neue Gattung der Gespräche über Misserfolg eine solche Begeisterung auslöst und dass es offenbar keinen Mangel an Rednern gibt?

Verschiedene Gründe ließen sich benennen: Diese „Misserfolgsfeiern“ stehen für Unterhaltung hoher Güte. In ihnen geht es um das volle Leben und um die Sehnsucht nach Glück. Hier kommen das Bedürfnis der Redner, sich mitzuteilen, und der Voyeurismus der Zuhörer ideal zusammen.

Darüber hinaus laden diese Abende ein, sich von dem Trugbild simpler Erfolgsgeschichten zu verabschieden. Eine barmherzige Fehlerkultur wird eingemahnt. Wenn Menschen einander ihre Wunden zeigen und miteinander teilen, was ansonsten verschwiegen wird, kann eine Gesellschaft nur gewinnen.

Doch geht es hier gar nicht so sehr um das Lernen von den Fehlern anderer. Dazu bleiben die Geschichten zu vage. Stutzig mag man werden, wenn der Misserfolgs-Redner auf die Frage, was er denn jetzt konkret anders machen würde, antwortet: „Ich würde es ganz genau wieder so tun.“

Was also sollte man lernen? Im Grunde bewegen wir uns hier auf einer anderen Ebene. Denn religiös ausgedrückt geht es um Lebensbeichte und um den tiefen Wunsch, dass das Leben doch gelingen möge. Närer betrachtet haben wir es mit einer solchen Beichte zu tun, die der Redensart nahesteht: „Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht nass.“ Denn so ganz genau will der Büßer vor einem fremden Auditorium Schuld und Scheitern nicht loswerden – was bei solch intimen Themen auch keinesfalls verwunderlich ist.

Scheitert man wirklich, wenn ein Kind der Karriere im Wege steht?

Unklar bleibt hier ohnehin der „Schuldbegriff“: Was ließe sich denn als Scheitern bezeichnen? Dass der Kredit nicht gewährt wurde und aus dem Projekt etwas ganz anderes wurde? Dass der Körper protestiert und eine Krankheit zu Stillstand und Neuorientierung führt? Oder dass ein Kind ungeplant und überraschend der Karriere im Wege steht? Kann das wirklich dem eigenen Scheitern zugerechnet werden? Wohl kaum.

Bill Gates

Nachdem Microsoft-Gründer Bill Gates sein Harvard-Studium abgebrochen hatte, rief er mit Microsoft-Mitgründer Paul Allen eine Firma namens „Traf-O-Data“ ins Leben, mit der die beiden scheiterten.



Foto: AFP / Dominik Reuter (1)

J. K. Rowling

Sechs Verlagsmanager lehnten J. K. Rowling's „Harry Potter“-Manuskript ab. Der siebente griff zu, es wurde ein Weltbestseller. Die einstige Sozialhilfeempfängerin ist eine der reichsten Britinnen.

**Zurück und wieder vor**

Von fünf Freunden 2012 in Mexiko gegründet, sind die „FuckUp Nights“ auf dem globalen Siegeszug: Mittlerweile erzählen Unternehmer in 93 Städten und 33 Ländern davon, was es heißt, eine Niederlage zu erleiden und wieder aufzustehen.

einmal, nur nicht jetzt.“ Wie sich beim „Fear & Failure Meetup“ herausstellte, hatte sie recht. „Wenn sich jemand öffnet und über Angst sowie Scheitern erzählt, dann schafft das eine starke Verbindung mit dem Publikum“, weiß Morales von seinen bisherigen Konferenzen, „die Teilnehmer werden zu Freunden, und es fühlt sich so an, als ob wir einander schon seit Langem kennen würden.“ Ein Phänomen, das auch im Impact Hub nicht ausbleibt.

Perfekte Fassaden bröckeln

Genauso wenig wie die Überraschung darüber, wie sehr sich die Auf und Abs des Lebens doch ähneln. Es hätte wohl jeder der Zuhörer genauso auf dem Podium stehen können. Denn auch wenn es oft in unserer aufgeplusterten Welt der Selbstdarstellung und inszenierten Erfolge für Facebook und Co. nicht so aussieht: Das Gefühl der Angst und des Scheiterns macht vor keinem Halt. Noch nicht einmal vor demjenigen mit der perfektesten Fassade.

Dabei sind es nicht immer nur die Geschäftspläne, die den Bach hinuntergehen.

„Auch wenn es in unserer aufgeplusterten Welt der Selbstdarstellung und der inszenierten Erfolge für Facebook nicht so aussieht: Das Gefühl der Angst und des Scheiterns macht vor keinem Halt.“

Was für die einen der vielversprechende Business-Plan, ist für die anderen die jahrelange Arbeitslosigkeit, die am Selbstwert kratzt wie kaum etwas. Oder das ungeplante Kind just dann, wenn die Karriere vollen Einsatz fordert. Oder die Krankheit, die die Erfolgswelle radikal zum Stillstand bringt. „Fearless“ berichten die Sprecher über ihre Angst vor dem Versagen, ihre Schicksalsschläge und ihr Scheitern.

Wenn Veranstaltungen wie „Fear & Failure Meetups“ oder „FuckUp-Nights“ eine einzige Botschaft haben, dann klar zu machen, dass es so etwas wie ein erfolgreiches Scheitern nicht gibt. Es gibt ja noch nicht einmal das Scheitern selbst. Denn wie beim Erfolg liegt die Definition auch hier immer im Auge des Betrachters, oder vielmehr des Erlebenden. Oft entstehen genau aus diesen Momenten, die wir im Jetzt als Misserfolg empfinden, im Nachhinein die besten Geschichten – und was macht uns Menschen mehr aus als unsere Geschichten? Vorausgesetzt wir haben keine Angst davor, sie zu teilen. Deshalb: „Be ready to fail a lot!“

In den Misserfolgsfeiern drückt sich vielmehr das Bedürfnis nach Absolution, nach Anerkennung und nach Applaus aus. Der Redner, der hier mit seinen Fehlern kokettiert und sich dabei exhibitioniert, sehnt sich nach Zuspruch. Der „Büßer“ will geliebt werden. Zur vollzogenen Beichte gehört schließlich auch der ritualisierte Neuanfang, nämlich die Überzeugung, mit Lust wieder neu anfangen zu können. Sein Mut soll belohnt werden.

Letztlich gelangt man zur Weisheit, dass zum Leben die andere Spielart einfach dazugehört. Dass es nämlich einfach Dinge im Leben gibt, die immer wieder danebengehen oder die eben anders laufen, als wir es uns wünschen würden. Von Samuel Beckett stammt das widersinnige oder auch sinnige Wort: „Wieder versuchen. Wieder scheitern. Besser scheitern.“ Da mischen sich eine Portion Fatalismus, Humor und tiefe Lebenskenntnis. Genauso dies macht das neue Gesprächsmodell über das Scheitern à la „FuckUp-Nights“ interessant, unterhaltsam und nachdenkenswert.

Welcher Zugang zum Scheitern der erfolgversprechendste ist, verrät Physiker Friedrich Prinz. Er lehrt in Stanford und arbeitet mit Start-ups im Silicon Valley.

„Ich scheitere jeden Tag neu“**Das Gespräch führt Sylvia Einöder**

Welcher Nährboden fördert die Entstehung neuer Ideen? Welche Rolle spielen Fehler und was können Österreicher von Amerikanern lernen?

DIE FURCHE: Sie unterstützen Ihre Studierenden dabei, innovative Start-ups zu gründen. Was ist der beste Nährboden für Innovation?

Friedrich Prinz: Wir bilden unsere Studierenden so aus, dass sie möglichst nicht scheitern. Die Start-ups, die meine Studierenden kreiert haben, existieren zumindest alle noch (lacht). Das Arbeiten erfolgt nicht nur nach wissenschaftlichen Kriterien, sondern in zweiter Linie auch nach gesellschaftlichen Kriterien: Eine exzellente Qualifikation bedeutet ja noch lange nicht, neue Ideen zu haben, die gesellschaftlich relevant sind und sich kommerzialisieren lassen.

DIE FURCHE: Welche Rolle spielt also das Scheitern?

Prinz: Das Scheitern liegt in der Natur des Forschens, es gibt in der Wissenschaft ständig Rückschritte. Die Modellvorstellungen, die man im Kopf hat, sind meist zu einfach. Die Wirklichkeit ist komplexer. Zur Verifikation bleibt mir nur die „trial and error“-Methode. Wer in der Forschung erfolgreich sein will, benötigt vor allem Geduld und Flexibilität.

DIE FURCHE: Welche Erfahrungen haben Sie selbst mit Misserfolgen oder Rückschlägen gemacht?

Prinz: Ich scheitere jeden Tag. Darauf ist es so wichtig, eine gute Gruppe um sich zu haben, die einen ständig hinterfragt, kritisiert, widerspricht, herausfordert. Ich sage meinen Studierenden: Ich schätze Sie besonders und nehme



Sie dann in meinen Doktorats-Kreis auf, wenn Sie eigene Ansätze suchen.

DIE FURCHE: Üben Herausforderungen und Rückschritte gar keinen besonderen Reiz auf Sie aus?

Prinz: Das lange Experimentieren, die Anstrengungen machen nicht immer Freude, aber diese Resistenz muss man als Individuum haben und auch in seiner Umgebung finden. Wie beim Sport entwickelt man in der Wissenschaft einen fast masochistischen Zugang: Manchmal muss es ein bisschen wehtun. Dann sage ich: Jetzt erst recht! Oft wollen Forscher ihre These unbedingt halten. Das fördert Wettbewerb und Qualität.

DIE FURCHE: Was ängstigt denn die Menschen am Scheitern? Ist es nicht eher das Reden darüber, das Urteil der anderen?

Prinz: Jeder hat ein Problem mit dem Scheitern. Die Frage ist nur:

„Die berühmte zweite, dritte Chance muss jeder kriegen. Es ist sozial im Sinne einer kulturellen Offenheit, die Belegschaft einer insolventen Firma zu übernehmen.“

Wie hoch ist die soziale Akzeptanz, wenn es passiert? Die ist hier an der Uni und im Silicon Valley relativ hoch. Das ist schon ein Unterschied zur europäischen Tradition. In einer Einwanderer-Gesellschaft ist die soziale Akzeptanz für Fehler kulturell stärker ausgeprägt. Diese Akzeptanz gibt ja Sicherheit, weil mich die Gesellschaft trotzdem akzeptiert und ich wieder einen Job bekomme. In Österreich denken sich die Leute: Wenn die Firma pleitegeht, was mache ich dann? In den USA ist der Zugang: Dann mache ich die nächste Firma!

DIE FURCHE: Sie arbeiten seit 21 Jahren im Silicon Valley. Wie sieht die Firmenkultur dort aus?

Prinz: Wenn eine Firma zugrunde geht, macht man eine große Par-

„Jeder hat ein Problem mit dem Scheitern. Die Frage ist nur: Wie hoch ist die soziale Akzeptanz, wenn mir ein Fehler unterläuft?“

Der Autor ist evangelischer Pfarrer in Wien

ty, eine „graduation ceremony“: Man hat quasi bei dieser Firma graduiert. Auch wenn wer die Firma verlässt, lädt man die Person zum Essen ein und macht ein Exit-Interview, um herauszufinden: Was ist der Grund? Was kann ich von dir noch mitnehmen und lernen? Die „human relations departments“ sind in jeder Firma sehr ausgeklugelt: Welche Einstellung haben die Mitarbeiter zur Organisation, wie motiviert man sie, wie geht man mit Konflikten um?

DIE FURCHE: Dafür gibt es wohl auch wirtschaftliche und nicht nur humanistische Gründe.

Prinz: Natürlich. Man ist bereit, Geld einzusetzen, Mittel zu bewegen, um Experimente zu machen. Jede Firma weiß um das Risiko. Hier wird eben nicht in Häuser, sondern in Köpfe investiert. Das rentiert sich mehr. Gleichzeitig hängt das auch mit einer kritischen Größe zusammen, denn dafür muss genug Geld da sein.

DIE FURCHE: Was können die Österreicher von den Amis lernen in puncto Scheitern?

Prinz: Die berühmte zweite, dritte, vierte Chance muss man jedem geben. Es ist auch sozial im Sinne einer kulturellen Offenheit, wenn man die Belegschaft einer insolventen Firma übernimmt für das nächste Projekt. „Let's move on!“ ist ein wesentliches Element im unternehmerischen Erfolg, und in der Ausbildung: Wir adaptieren unser Curriculum ständig.

DIE FURCHE: Welche Nachteile bringt die Risikobereitschaft?

Prinz: Dass man unbedacht vorgeht, weil man sich auf die nächste Chance verlässt. Man wird dann unvorsichtig bei der Artikulierung von Gedanken, geht unnötige Risiken ein, will Unrealistisches probieren. Zu großen Erwartungen werden schnell enttäuscht.

Siehe auch Seite 15!